

Zeitschrift:	Parkett : the Parkett series with contemporary artists = Die Parkett-Reihe mit Gegenwartskünstlern
Herausgeber:	Parkett
Band:	- (1986)
Heft:	8: Collaboration Markus Raetz
Artikel:	Markus Raetz : der Gegen-Stand der Dinge = the op-posite of things
Autor:	Grundbacher, François / Schelbert, Catherine
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-680378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

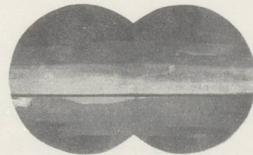
DER GEGEN-STAND DER DINGE

FRANÇOIS GRUNDBACHER

DIE STIMME DER STILLEN

Am 1. Februar lief die Frist für die Abgabe eines Manuskriptes ab, das unter dem hochgestochenen Arbeitstitel «Reflexionen und Spekulationen» Unverbindlichkeit zum ebenso abgegriffenen wie unantastbaren Thema des Spiegels in Aussicht stellte. Am selben Tag zogen viertausend Taubstumme durch die Strassen von Paris und forderten in unmissverständlicher Stille die offizielle Anerkennung ihrer Zeichensprache.

Ohne sie wäre der Anfang anders geworden, der Einstieg vielleicht klarer, der Zugang direkter. Aber was hätte das an der Sache geändert, sollte doch alles so unbestimmt wie nur möglich bleiben? Wäre nicht früher oder später ersichtlich geworden, dass die fingierten Reflexionen weder Hand noch Fuss hätten und die vorgespiegelten Spekulationen den Leser sprachlos lassen würden? Die Ausrede, nichts klären oder erklären zu wollen, dürfte wie gerufen kommen.

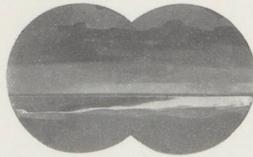


ELEMENTALES

Man hatte mich gewarnt: Lass die Hand von den Spiegeln, sonst verbrennst Du Dir noch die Finger. Ich für mich dachte an Glatteis.

Weil nichts, aber auch gar nichts wirklich falsch wäre, was ich über M. schreiben würde, weil R. a priori unbeschreiblich bliebe, könnte ich mich nicht hoch genug hinauswagen und in leichtsinniger Waghalsigkeit exponieren. Mir schien, als würde ich mir das Genick auch dann nicht brechen, wenn ich das wollte. Die Überzeu-

gung, weder abstürzen noch entgleisen zu können, sollte mich zwingen, wenigstens masslos zu übertreiben. Je mehr der Text ausufern und zusammenhanglos wirken würde, um so fiktiver wären die Fäden irgendwelcher Bezüge gespannt.



S U R F I N G

Von perversen Kräften getrieben, nahm ich mir vor, alles verkehrt zu machen: alles Wissen laufend zu vergessen, angehäuftes Material fallenzulassen, Zitate systematisch zu eliminieren, eindeutige Anspielungen durch bedeutungslose Verspieltheit zu ersetzen und den Freund M. vom Künstler R. auseinanderzuhalten. Oder auch umgekehrt. Statt mich leiten, wollte ich mich gleiten lassen.

Ich würde für einmal ich schreiben, weil M. mir zu nahestünde und nur eine absolute Subjektivität mir erlauben könnte, Distanz zu gewinnen, um näher an R. heranzukommen. Nach einem Dutzend Artikeln in mehr oder weniger neutralisierender Form würde ich mir nun diese Premiere leisten, selbst wenn – oder gerade damit – der schwache Mut zum Unzusammenhängenden und der starke Hang zum Ungemütlichen unverstanden blieben.

(WAS GEHEN SIE MEINE TRÄUME AN? IHRE FRAGE IST UMSO WENIGER BERECHTIGT, ALS ICH SIE STELLE. SIE SCHEINEN NICHT UMS WEITERLESEN HERUMZUKOMMEN, SELBST WENN IHRE GEDULD VERSTÄNDLICHERWEISE JEDERZEIT ZU REISSEN DROHT.)

F R E S K E N D E S S C H L A F E S

Den ganzen Nachmittag hatte ich mich im Atelier umgesehen und mich dem Vertigo zahlreicher Rundspiegel ausgeliefert, in denen aus bestimmten Distanzen erkennbare Figuren den Blick fangen. Unsichtbare Strahlen waren durch den Raum gespannt, der Kopf wanderte unaufhörlich in alle Richtungen, auf der Suche nach der verlorenen Perspektive und der verzettelten Realität. Ich befand mich in einem Laboratorium für demontierbare Annäherungen. Das Versteckspiel der anamorphotischen Elemente verwandelte sich in ein Netzhautballett und erbrachte die Demonstration für den ebenso banalen wie fatalen Satz: der Betrachter macht das Bild.

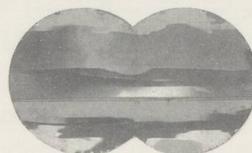
Den Kopf voller Leeren begann ich abends zu studieren, ob Reflexionen über Spekulationen nicht gleichbedeutend wären mit Spekulationen über Reflexionen. Ich hätte ein imaginäres Spiegelkabinett eröffnen können und begann vor lauter Zweifeln schier zu verzweifeln: was bildete ich mir ein, stellte ich mir vor, dachte ich mir

aus? Wo führte das alles hin? Und was würde aus dem thematischen Teufelskreis werden? Davon ausgehend, dass Spiegel dereinst als «der Schönheit Rathgebere» galten, redete ich mir ein, auch über Nacht komme Rat: die Fresken des Schlafes, Spiegelbilder unserer Diesseitigkeit, würden mir vielleicht eine goldene Brücke bauen.

UMKLAMMERTE WAHRHEIT

Ich träumte, dass ich träume. Der Traum im Traum glich einem Traum in Klammern, die es zu schliessen galt, bevor ich erwachen würde. Das Unbewusste schien mit dem Bewusstsein Katz und Maus zu spielen. Was da plötzlich diese Übersicht bewirkte, müsste um jeden Preis in den Tag hinübergetett werden. Die Botschaft des geträumten Traumes schrumpfte auf eine lapidare Formel zusammen und kristallisierte sich in einem die Lösungen sämtlicher Probleme versprechenden punc-tum puncti: «Nimm das Gegenteil, und alles geht auf».

Im bewussten Traum überprüfte ich den Ratschlag auf seine Gültigkeit. Und siehe, alles ging auf. Mir war, als sei nun ein für allemal alles geregelt und der Text nur noch eine Formsache. Wenigstens für mich war R. nun kein Rätsel mehr und die Welt eine einzige Helle. Auch die Spiegel konnten mein Bild nicht trüben. Mit einem euphorischen Heureka schloss ich alle Klammern, um die Freude plötzlicher Einsicht in Sicherheit zu bringen.



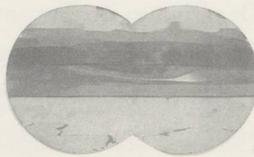
DOPPELDENKER

Dem wilden Träumen folgte ein freies Denken; alles war möglich, alles oder nichts unmöglich. Die lapidare Erkenntnis durfte nach Belieben monumentalisiert werden. Auch wenn die an den Tag gespülte Quintessenz unumstösslich blieb, musste sie differenziert werden. Was schlicht Gegenteil hiess, konnte auch Antagonismus genannt werden, Pendant, Gegenpol oder Spiegelbild. Und noch freier: Analogie, Äquivalenz, Korrespondenz, Koinzidenz. Die Grenzen der Wahrnehmung stiesen auf die Wurzeln des Zufalls. Und das anatomische Wunder geschah: Hirn und Herz gingen Hand in Hand.

Ich übersetzte, ohne Doppel gäbe es keine Einheit. Widersprüche wären Elemente des Aufbaus: um ein Problem zu unterschauen, müsste man es einfach umkehren.

FRANÇOIS GRUNDBACHER lebt als freier Journalist in Paris.

Der Schlüssel der Weisheit läge am äussersten Ende der Wahrscheinlichkeit. Und die Wahrheit würde höchstens auf dem Kopf stehen, um unsere Aufmerksamkeit zu erhaschen. Es gäbe von nun an weder entweder oder noch weder noch, sondern nur noch sowohl als auch. An die Stelle des interrogativen ja oder nein trate ein imperatives ja und nein. Kreuz und quer, von A bis O, durch alle Zeiten bliebe die Möglichkeitsform ein Modus der Realität und ein Modell der Begreiflichkeit.



STELLARE VERTRAUTHEIT

Gegeben seien 1 zwei Sessel
2 ein Spiegel

Zwei potentielle Betrachter könnten, dicht nebeneinander sitzend, in einem runden Spiegel an der Wand eine Figur kommentieren, ohne zu ahnen, dass sie nicht dieselbe sehen, würde doch die minime Distanz zwischen den beiden Sesseln genau ausreichen, aus einem anderen Einfallswinkel heraus verschiedene anamorphotische Projektionen zu erkennen. Und warum würde es sich nicht um ein und dasselbe, jedoch seitenverkehrte Motiv handeln? Es sollte möglich sein, dürfte R. sagen, um seine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, dass es nicht unmöglich wäre.

(WARUM HÄNGT ER IMMER AN DENSELBEN MOTIVEN? SEINE SELBSTBEOBACHTUNG IST UM SO WENIGER AUGENFÄLLIG, ALS UNS DIE WIEDERHOLUNGEN NICHT IN DIE AUGEN STECHEN. DIE KONSTELLATION IST UNS GENAU SO VERTRAUT WIE DIE EWIGE LANDSCHAFT DES FIRMAMENTES.)

Nur scheinbar würde R. uns auf Distanz halten. Zwar müssten wir, möchten wir die gespiegelte Zeichenschrift entziffern, um lesbare Formen zu erkennen, den idealen Standort finden. Doch könnten wir, anders etwa als der an einer Holztüre hafende Voyeur, uns jederzeit von diesem Zwang lösen. Eben diese Abweichung wäre aufschlussreich: das Moment des Gerade-noch- oder Gerade-nicht-mehr-erkennen-könnens würde jede Gebrauchsanleitung überflüssig machen. Möchte einer fotografisch fixieren, was aus dem optimalen Blickpunkt heraus erkennbar wäre, würde die Tiefe flach und das Bild im Spiegel wie aufgeklebt wirken. Die Magie ihrerseits würde sich aus dem Staub machen, der Spiegel sich gegen die Profanationen der Spiegelreflexe revanchieren.

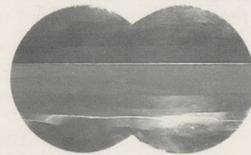
DER WURM DER ZEIT

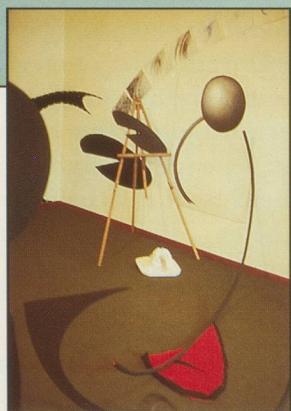
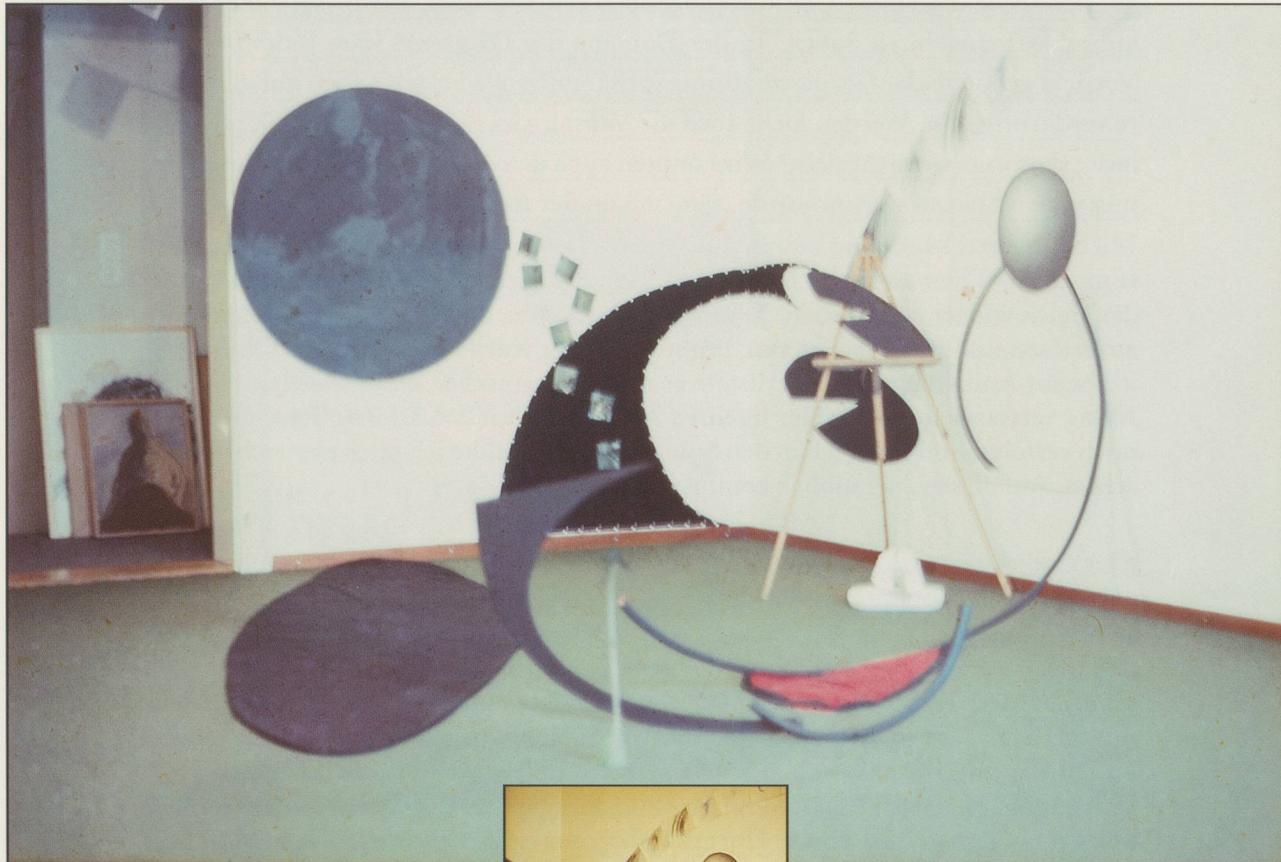
Eigentliches Tor zum Wunderland, dürfte der Spiegel, gebend und nehmend, bis auf seine reflektierende Oberfläche abgenutzt sein und doch nichts von seiner Wirkungskraft eingebüßt haben. In der Domäne der Dämonen wäre indes höchste Vorsicht geboten: das Geringste könnte verhängnisvolle Folgen haben und die Leere verdächtig sein. Werden nicht auch die Vampire im Spiegel genau dadurch entlarvt, dass man sie nicht sieht? Wir könnten auch dem Tod begegnen: wer lange genug in den Spiegel starren würde, sähe ihn an der Arbeit. Reine Zeitfrage.

Mich der alten Mahnung besinnend, nahm ich mir bei der wiederholten Annäherung an das Thema vor, mich davon abzusetzen, alles in Frage zu stellen und auch das gleich wieder aufzugeben. Je mehr ich versuchte, die Arbeit in der Ablenkung aufzulösen und R. zu ignorieren, um so präsenter wurde seine Absenz. Ohne dass ich es auf Anhieb merkte, überlistete er mich, überraschte meine Netzhaut. Mein Alltag verwandelte sich schier in einen Alptraum: Auf Schritt und Tritt fühlte ich mich verfolgt, und wenn ich in den Spiegel schaute, fühlte ich mich erst recht beobachtet. Auf diesen Augenblick kommt es an.

BLECHBLICKE

In obsessioneller Dichte überstürzen sich die Ereignisse. Wo ich hinschau, bietet sich mir ein Fragment, das, ähnlich einem holografischen Splitter, jeweils ein Gesamtbild wiedergibt. Im Wasser, am Himmel, mit oder ohne Glas lösen sich die Visionen unentwegt ab und auf. Überall wird meinem Blick aufgelauert. In einem Laden (der unter dem sprechenden Namen «Troifoirien» so gut wie fast alles für sozusagen nichts verspricht) ist inmitten einer anregenden Konfusion ein klassischer Spiegel aufgestellt, das einzig Unverkäufliche: er spielt die Rolle des wachenden Auges. (...) Gleich nebenan, beim Friseur, ein Kunde, dem ein Spiegel hinter den Kopf gehalten wird. Geradeaus schauend erkennt er seinen nickenden Nacken und sieht sich, wie er sich nie sieht: Seitenrichtig und von hinten. (...) Im Café an der Ecke spiegelt sich in der stark beschlagenen Scheibe das Getümmel an der Theke ... Direkt auf mich zusteuern Autos ... Ihre Scheinwerferpaare bilden eine halluzinatorische Brille, entsprechend dem «Zeemansblik» aus Blech, mit dem R. «das Wetter selber macht» – für M. und für uns.





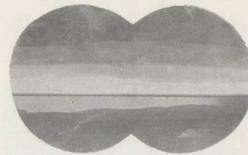
MARKUS RAETZ, *MICKEY MOUSE*, 1974, INSTALLATION GALERIE TONI GERBER, BERN.

THE OP-POSITE OF THINGS

FRANÇOIS GRUNDBACHER

SILENT VOICES

On February 1st the deadline expired for a manuscript whose high-flown working title, «Reflections and Speculations,» promised a rather indifferent treatment of the both hackneyed and sacrosanct subject of the mirror. On the same day four thousand deaf-mutes took to the streets of Paris and in unmistakable silence, demanded official recognition of their sign language. The beginning would have been different without them, the point of departure more defined perhaps, the approach more direct. But what difference would that have made since everything was meant to be as undefined as possible anyway? Wouldn't it have become obvious, sooner or later, that the feigned reflections had neither rhyme nor reason and that the illusive speculations would render the reader speechless? Not wanting to clarify or explain anything came as the perfect excuse.



FUNDAMENTALS

I had been warned: Hands off mirrors unless you want to burn your fingers. I had to think of ice. Since nothing, absolutely nothing I might write about M. would be patently wrong, since R. was a priori indescribable, I would never be able to reach high enough for the sky, I would never be reckless and daring enough. I don't think I could break my neck even if I wanted to. Knowing that I can't possibly crash or run off the rails should at least impel me towards gross exaggeration. The more extravagant and disconnected the text were to seem, the more imaginary would be the threads of supposedly connecting ideas.

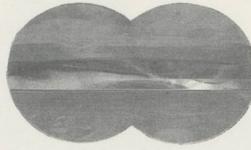
FRANÇOIS GRUNDBACHER is a freelance journalist living in Paris.

SURFING

Driven by perverse forces, I decided to do everything backwards: to forget all knowledge, to write off accumulated material, to systematically eliminate quotations, to substitute meaningless caprice for plain allusion and to distinguish friend M. from artist R. Or conversely. Instead of guiding myself, I wanted to let myself glide.

For once I would try writing in the first person because M. was too close to me and only absolute subjectivity would allow me to stand aloof in order to get at R. After a dozen articles in more or less neutralizing form, I would now treat myself to this premiere even if – or just because – the weak courage to be disconnected and the strong inclination to be disturbing would not be understood.

(WHAT BUSINESS OF YOURS ARE MY DREAMS? YOUR QUESTION IS ALL THE MORE UNJUSTIFIED SINCE I'M POSING IT. YOU ARE NOT GOING TO GET AROUND READING ON EVEN IF YOUR PATIENCE UNDERSTANDABLY THREATENS TO RUN OUT.)



FRESCOES OF SLEEP

I had been looking around the studio all afternoon, victim of the vertigo of several round mirrors in which, at certain distances, recognizable figures could be made out. Invisible rays were strung across the room, my eyes roamed about incessantly in all directions, questing for lost perspective and scattered reality. I found myself in a laboratory of demountable approaches. The hide-and-seek of anamorphotic elements turned into a retinal ballet, proving the validity of the banale but fatal maxim: the beholder makes the picture.

That evening, my head teeming with voids, I began wondering whether reflections about speculations were not equivalent to speculations about reflections. I could have opened up an imaginary hall of mirrors; the uncertainty almost drove me to despair. What was I imagining, inventing what was going on in my mind? Where would it all lead to? And what would become of the vicious circle? Knowing that the looking glass was once considered «beaute's gyde,» I persuaded myself that guidance would come overnight: perhaps the frescoes of sleep, the mirror images of our here-ness, would build me a golden bridge.

BRACKETED TRUTH

I dreamt that I was dreaming. The dream within a dream was like a dream in brackets that had to be closed before I could wake up. My unconscious seemed to be playing cat and mouse with my conscious. Whatever it was that had suddenly produced such clarity simply had to be rescued for

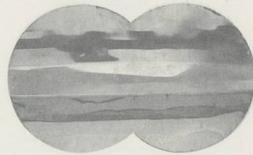
daytime awareness. The message of the dreamt dream shriveled up until only a succinct formula was left, a crystallized punctuation punctum, a panacea for all and every problem: «Take the opposite and it will come out right.»

In my conscious dream I examined the validity of this advice. Lo and behold, it did come out right. I had the feeling that everything had been settled once and for all and the text was just a matter of form. For me at least R. was no longer a riddle, and the world was one luminous expanse. Not even the mirrors could obscure my vision. With an elated eureka I closed all the brackets to secure the joy of sudden insight.

DOUBLE THINKER

The wild dreams were succeeded by mental abandon; everything was possible, everything or nothing impossible. I would be able to monumentalize my succinct insight ad libitum. Even though the quintessence washed up on the shores of day was irrefutable, it still had to be differentiated. The plain and simple word, opposite, could embrace antagonism, counterpart, polarity or mirror image. And further afield: analogy, equivalence, correspondence, coincidence. The limits of perception had come up against the roots of chance. Presto: an anatomic miracle – mind and heart were walking hand in hand.

I interpreted: without a double there would be no unity. Contradictions would be elements of articulation. To get at a problem we would merely have to turn it around. The key to wisdom would be located at the farthest extremes of probability and truth would only stand on its head to attract our attention. From now on there would be neither either or nor neither nor but only both... and. The interrogative yes or no would be replaced by the imperative yes and no. Crisscrossing from alpha to omega through all the ages, the subjunctive would remain a mode of reality and a model of comprehensibility.



STELLAR FAMILIARITY

*Given 1 two armchairs
2 one mirror*

Two potential viewers in adjoining chairs might comment on a figure seen in a round mirror on the wall, totally unaware of the fact that they do not see the same thing since the minute distance between the chairs would suffice to alter the angle of incidence and reveal two different anamorphotic projections. And why wouldn't the two see one and the same motif – merely reversed? It should be possible, R. might say, in order to express his conviction that it is not impossible.

(WHY DOES HE ALWAYS CLING TO THE SAME MOTIFS? HIS INTROSPECTION IS ALL THE MORE INCONSPICUOUS INASMUCH AS HIS REPETITIONS DO NOT STRIKE THE EYE. WE ARE JUST AS FAMILIAR WITH THE CONSTELLATION AS WE ARE WITH THE ETERNAL CELESTIAL LANDSCAPE.)

R. would only seem to be keeping his distance, although we would have to find the ideal vantage point in order to decipher the mirrored hieroglyphics and distinguish legible forms. However, in contrast to the voyeur glued to a wooden door, we could escape this constraint at any time. This is exactly the deviation that would be relevant: the point of only-just-being-able-to-recognize and no-longer-being-able-to would do away with the need for instructions. Were one to take a picture of what can be seen in the mirror from the optimal angle, there would be a lack of depth and the image in the mirror would look as if it had been stuck onto the glass. The magic would take to its heels, the mirror would get even with the profanations of mirrored reflexes.

THE WORM OF TIME

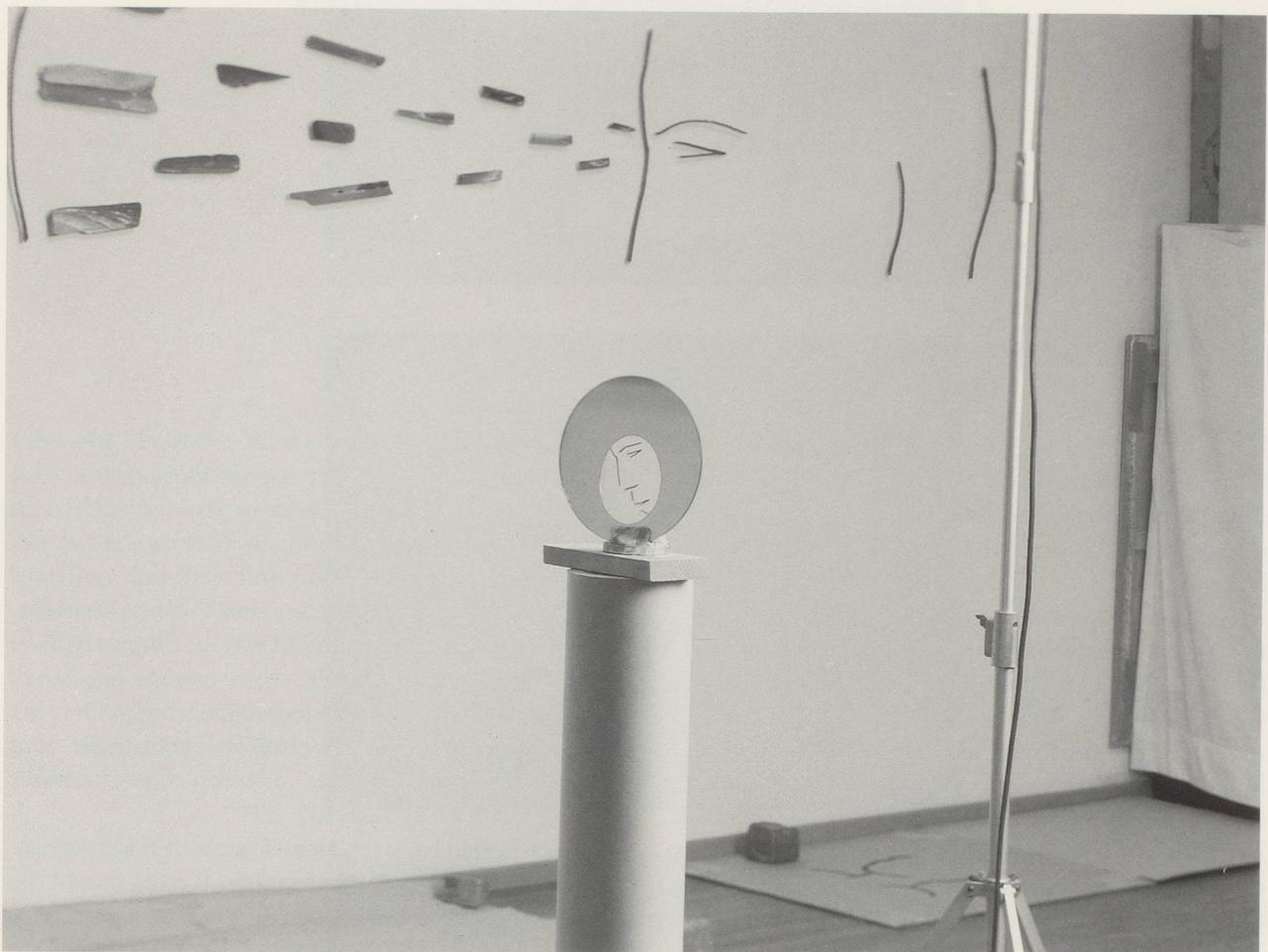
The real gateway to wonderland, the mirror, giving and taking, has probably been worn down to its reflecting surface, yet without sacrificing its efficacy. In the domain of demons, however, one must beware: the slightest thing could have disastrous consequences and the void could be suspect. After all, aren't vampires exposed by very virtue of the fact that they have no reflections? We could even encounter death; all it takes is staring into the mirror long enough to see him at work. A mere question of time.

Remembering the ancient warning, I resolved – on my repeated attempts to approach the subject – to refrain from calling everything in question only to change my mind again. The more I tried to drown my work in distraction and to ignore R., the closer his absence became. At first I didn't notice that he was tricking me, taking my retina by surprise. My days almost turned into a nightmare. I felt as if I were being shadowed, and this feeling of being watched increased whenever I looked at myself in the mirror. This is the moment that counts.

TIN VISIONS

Events erupt with obsessional intensity. Wherever I turn I see a fragment that reconstructs a total image – like a holographic splinter. In the water, in the sky, with or without the looking glass, the images keep dissolving, keep changing. My eyes are being dogged. In a store (eloquently called *T r o i f o r i e n*, promising virtually nothing, like almost everything), a classical mirror has been propped up in the midst of an imaginative mess. It is the only thing for sale; it is the watchful eye. (...) Next-door the hairdresser is holding up a mirror behind his client's head. Looking straight ahead, the client recognizes his nodding nape and sees himself as he never sees himself: the right way around and from the back. (...) In the café on the corner, the people jostling around the counter are reflected in the heavily clouded windowpane ... Cars bearing down on me ... Their headlights form hallucinatory spectacles like the « *Z e e m a n s b l i k* » (Mariner's Look) of tin that R. uses to «make the weather himself» – for M. and for us.

(Translation: Catherine Schelbert)



MARKUS RAETZ, SEEBLICK / SEA VIEW, 1981-1985,
ÖL AUF HOLZ UND BRUYÈRE ZWEIGE / OIL ON WOOD AND BRIER TWIGS AND
SPEGELANAMORPHOSE / ANAMORPHOSIS WITH MIRROR, 1985,
PHOTOGRAPHIERT IM ATELIER / PHOTOGRAPHED IN HIS STUDIO VON/BY THOMAS WEY.